

# Das „Milieu“: Hoffnungsbegriff der räumlichen Planung?

Ulf Matthiesen und Henning Nuissl

## „Milieu-Revival“ in Wissenschaft und räumlicher Planung

In der raum- und planungswissenschaftlichen Diskussion erfreut sich schon seit längerem ein Begriff großer Beliebtheit, dem andernorts noch immer das Stigma des Plüschigen anhaftet: das „Milieu“. In mehr oder minder ausgeprägter operationaler Begriffsschärfe wird „Milieu“ in der Regel als je spezifische Zusammenhangsgestalt von räumlich-physischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturelementen in einer - meist vorgegebenen - räumlichen Einheit als „Wohnmilieu“, „Quartiersmilieu“ oder „Gebietsmilieu“ fachspezifisch konkretisiert (z.B. KEIM 1979, STAUFENBIEL 1989). Somit als Set räumlich-sozialer Gestaltformationen verstanden, scheint das „Milieu“ mit dem Wunsch nach ganzheitlicheren Strukturanalysen ebenso kompatibel zu sein wie mit den gegenläufigen Bestrebungen eines Komplexitäten reduzierenden Prozedural-Pragmatismus; beide erweisen sich angesichts immer unübersichtlicherer Steuerungsaufgaben und abnehmender finanzieller Ressourcen als Planungsgebot der Stunde. Vor diesem Hintergrund wird das „Milieu“ nicht selten - zumindest verbal - geradezu in den Rang eines neuen planerischen Leitbildes erhoben (vgl. z.B. KLOSE ET AL. 1995: 47, BAUDEZERNAT STADT COTTBUS/DSK 1995: 31). Insbesondere in den neuen Bundesländern war und ist es sowohl als „konzeptioneller Rettungsanker“ für oft desolate Altbaugelände wie auch als Element der Identitätsstiftung für die großen, industriell errichteten Wohngebiete prominent (vgl. HERLYN/HUNGER 1994). Auf der anderen Seite sind Bedenken unüberhörbar, ob die ohnehin unübersichtliche Planungssituation die konzeptuelle Rücksicht ausgerechnet auf das bislang eher unordentlich scheinende „Milljöh“-Terrain gestatte.<sup>1</sup> „Milieu“ erweist sich damit - zumindest im Kontext der räumlichen Planung - zugleich als Krisenindikator und als Hoffnungsbegriff.

Der „Milieubegriff“ erlebt in den letzten Jahren nicht allein in der „Planungsszene“ ein erstaunliches „come back“, sondern sehr viel weiträumiger in der Forschungs- und Theorielandschaft der Humanwissenschaften insgesamt. Nach seinen formativen Phasen in der französischen Soziologie des 19. Jahrhunderts, um die Jahrhundertwende und in den 20er Jahren finden wir ihn heute an prominenter Stelle in regionalökonomischen Analysen zu sogenannten „Produktionsmilieus“, im Zusammenhang mit „Economic-Culture“-Untersuchungen, in politikwissenschaftlichen Wähleranalysen, auf dem Feld von Stadtteil- und Wohngebietsuntersuchungen, in marktorientierten Lebensstilforschungen, in Analysen sozialmoralischer Weltbilder, in der soziologischen Ungleichheitsforschung und schließlich auch wieder in den „konstitutionstheoretischen“ Grundlagenuntersuchungen zu menschlichen Lebenswelten und ihren sozialen Raumstrukturen.<sup>2</sup> Die Transdisziplinarität dieser neuerlichen Erfolgsgeschichte des „Milieubegriffs“ läßt tiefliegende Ursachen vermuten, die jenseits des „Aktionsradius“ räumlicher Planung zu suchen sind. Die Renaissance des „Milieus“ wird damit auch wissenssoziologisch interessant.

Im vorliegenden Beitrag werden einige Überlegungen zum Horizont des „Milieus“ als planerischem Hoffnungsbegriff angestellt. Ihr - wie immer perspektivisches - Ziel ist es, die Valenzen, die das „Milieu-Revival“ im Rahmen einer bestimmten anwendungsbezogenen Disziplin insbesondere auch in den neuen Bundesländern birgt, etwas genauer zu bestimmen. Diese Frage berührt das grundlegende Problem, Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge in praktisch-administratives Handeln umzusetzen. Dieses Problem sowie die Rolle, die das „Milieu“ bei seiner Erörterung spielen kann, indem es den Blick auf bestimmte Wissensformen lenkt, sind Gegenstand der beiden folgenden Abschnitte. Vor diesem Hintergrund werden sodann der im Zusammenhang mit der räumlichen Planung anzutreffende „Milieubegriff“ und die Motive seiner Verwendung konkretisiert. Schließlich soll im letzten Abschnitt konkreter gefaßt werden, worin der mögliche planungspraktische Nutzen des „Milieubegriffs“ liegt.

PD Dr. Ulf Matthiesen  
Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS)  
Flakenstr. 28-31  
15537 Erkner b. Berlin

Dipl.-Ing. Dipl.-Soz. Henning Nuissl  
Europa-Universität Viadrina  
- Frankfurter Institut für Transformationsstudien -  
Postfach 1786  
15207 Frankfurt (Oder)

<sup>1</sup> Die „Milieudiskussion“ in den neuen Bundesländern kann dabei an eine Traditionslinie der DDR-Stadtsoziologie anknüpfen: In den achtziger Jahren wurden von der Weimarer Forschungsgruppe um FRED STAUFENBIEL in einer Reihe größerer Städte exemplarische, allerdings sehr „pragmatisch“ konzeptualisierte „Milieuuntersuchungen“ erarbeitet.

<sup>2</sup> Eine aktuelle Übersicht zur „Milieudiskussion“ in verschiedenen Disziplinen bietet Matthiesen (Hg.) 1998.

## Zunahme von Steuerungsproblemen

Vieles spricht für die Vermutung, daß immer größere Teile gesellschaftlicher Funktionsbereiche sich einer systematischen oder vermeintlich-systematischen steuernden Einflußnahme durch Politik und Administration entziehen. So wird in eigentümlich paradoxer zeitlicher und sachlicher Parallelität zur globalisierenden Vernetzung in den Funktionssystemen von Ökonomie, Politik und Verwaltungen inzwischen auch in der westlichen Mitte Europas eine Reihe von immer schwerer beherrschbaren Entwicklungsverläufen auffällig: etwa das Dauerproblem struktureller Massenarbeitslosigkeit, die Verschärfung räumlicher Disparitäten, das Einsetzen massiver Wanderungsbewegungen oder die sich abzeichnende Entleerung ganzer Regionen, von der nicht zuletzt der Norden der neuen Bundesländer in hohem Maße betroffen ist. Angesichts der eher düsteren Perspektiven nach dem Erwachen aus dem „kurzen Traum der immerwährenden Prosperität“ (LUTZ 1989) häufen sich auch dort, wo aus diesen Beobachtungen keine Menetekel-Diagnosen geknüpft werden, die Klagen über die Ratlosigkeit der jeweiligen Steuerungsinstanzen und die Hilflosigkeit ihrer Politiken. Die grassierende Politikverdrossenheit bildet dabei nur den sichtbarsten Ausdruck dieses Dilemmas.

Die Schwierigkeiten, die rezenten krisen-, aber auch optionenreichen Entwicklungen in den Griff zu bekommen, scheinen in erster Linie den komplex eingebetteten Wirkungszusammenhängen in den betreffenden Funktionsbereichen geschuldet zu sein, die nicht oder nur schwer „finalisierbare“, individuelle Entwicklungsdynamiken entfalten. Über die ihnen zugrundeliegenden Strukturen und Prozesse ist empirisch viel zu wenig bekannt. Noch entscheidender aber ist, daß sich diese Entwicklungsdynamiken weitgehend jenen Erklärungsangeboten und Wissensbeständen verschließen, auf denen - explizit oder implizit - die Versuche planender Einflußnahme typischerweise gründen. Das gängige „Steuerungswissen“ scheint daher für politische und planerische Strategien ein immer brüchiger werdendes Fundament zu bieten. Das „klassische“, als „synoptisch“ bezeichnete Planungsmodell, das die Konstitutionsphase der noch jungen Planungsdisziplin prägte und das im Kern darauf beruht, aus dem (erwarteten) Wissen um bestimmte, als allgemeingültig erkannte Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Umgangs mit Raum im Hinblick auf eine - politisch formulierte - Zieldefinition Handlungsanweisungen abzuleiten, wurde inzwischen zwar weithin von einem flexibleren Planungsverständnis abgelöst; auf einer gleichsam „unterhalb“ der „sichtbaren“ und ausformulierten Planungskonzepte liegenden Ebene scheint jedoch ein Verständnis von planungsleitenden Wissensbeständen fortzubestehen, das jene gleichgesetzt mit der Kenntnis von Qualitätskriterien und Richtgrößen, die aus makrostrukturellen Konstellationen und Wirkungszusammenhängen deduziert werden können. Auch neuere konzeptionelle Überlegungen zur räumlichen Planung vertrauen also typischerweise auf die quasi deterministische Wirksamkeit bestimmter - als gesellschaftsprägend erkannter - Makrostrukturen. (Das „Wissen“ um diese Makrostrukturen ist durchaus kompatibel mit einer kooperati-

ven, interaktiven und ergebnisoffenen Anlage des Planungsprozesses.) Vor dem Hintergrund einer rasant sich verändernden Welt treten aber zunehmend die blinden Flecken der dominanten planungsleitenden Wissensformen zutage. Um bei den obigen Beispielen zu bleiben: Die Fruchtlosigkeit früherer Vorschläge, wie in strukturschwachen Gebieten „nachholende“ Entwicklungen zu induzieren seien, verweist ebenso wie die weitgehende Arbeitsmarktneutralität neoklassischer Instrumente der Beschäftigungspolitik auf die explanatorischen Defizite der jeweils zur Begründung herangezogenen Theorie. Die vielleicht prominentesten Belege für die These, die „Planung“ wisse „unterhalb der Makroebene“ zu wenig, liefern die Transformationsprozesse in den Neuen Bundesländern sowie in den postkommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas. Hier zeigen sich selbständige, in ihrer strukturellen Typik bislang schlecht begriffene Modernisierungspfade, die noch immer kaum zu prognostizieren und schwer zu steuern sind. Sie verdanken sich großenteils der räumlichen, ökonomischen, politischen und soziokulturellen Eigenlogik ihrer „Lebens- und Produktionsmilieus“, die eine punktgenaue Steuerung der verschiedenen Funktionssysteme nach dem Muster bewährter Planungskonzepte, die auf dem verfügbaren Wissen aufbauen, offenbar verhindern: Die Erklärung der Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa über modernisierungstheoretische Analogiebildungen (etwa als „nachholende Modernisierung“, „Amerikanisierung“, „Globalisierung“) bleibt jedenfalls unbefriedigend und erweist sich auch als Grundlage steuernder Einflußnahme als wenig brauchbar - dies deutet nicht zuletzt eine ganze Fülle unintendierter Planungsnebenfolgen an. Zur Gewinnung von neuem Planungswissen und für die Entwicklung neuer Formen der politischen und planerischen Praxis insbesondere in schnell umbrechenden, komplexen Gegenstandsfeldern scheinen also die herkömmlichen, makrostrukturell ausgerichteten Analyse- und Planungsroutrinen nicht allzu viele erhellende Funken mehr schlagen zu können. Das betrifft übrigens auch neuere zeitdiagnostische Paradigmen, etwa autopoietisierte Systeme und chaostheoretische Ansätze. Auch diese „hochmodischen“ Ansätze dünnen die Ebene der konkreten Raumentwicklungsphänomene üblicherweise zu schnell generalisierend und auf abstrakte Entwicklungstypiken hin aus und bieten damit für die Erfassung der Eigenlogik raum-sozialer Zusammenhänge und der Besonderheit eines jeweils interessierenden Falles überraschend wenig Anhaltspunkte. Praktisch Verwertbares erlauben sie daher eher selten zu sagen.

Die zunehmende Inkommensurabilität von Planungskonstellationen und -komplexitäten einerseits und dem verfügbaren begrifflichen und konzeptionellen Instrumentarium der einschlägigen Steuerungsmodelle bzw. der Steuerungskapazitäten andererseits scheint Ausgangspunkt einer echten „Gabelkrise“ zu sein. Zeitdiagnostische Schlagwörter, die nach dem unglücklichen, aber um so erfolgreicher Vorbild der „neuen Unübersichtlichkeit“ (HABERMAS 1985) gefügt sind und die diese Situation zu begreifen versuchen, summieren freilich eher Symptome dieser Krise. Aus einer handlungsorientierten Perspektive scheint die vorrangige Aufgabe daher weiterhin darin zu liegen, nach den Ursachen für die wahrgenommene Unübersichtlichkeit zu forschen. Damit verbindet sich die Hoffnung, zu begrifflichen Konzeptionen zu gelan-

gen, auf denen dann Interventionsstrategien aufbauen können, die den schwierigen Aufgaben des ungeplant-geplanten politisch-administrativen Alltags besser gerecht werden. Zumindest sofern der wachsenden Unkontrollierbarkeit räumlicher Entwicklungen etwas entgegengesetzt und auf Steuerung nicht prinzipiell verzichtet werden soll (was in den „inkrementalistischen“ achtziger Jahren ja durchaus als probate Alternative zur damaligen Planungspraxis galt), scheint die Suche nach solchen Begriffsinstrumenten, die Bezug nehmen auf die Eigenlogik der die räumliche Entwicklung bestimmenden Prozesse, sogar unbedingt erforderlich. Denn mit einiger Berechtigung läßt sich die These vertreten, daß die Unübersichtlichkeiten noch zunehmen werden. Daß in räumlichen Strukturen (wieder) mehr gesehen wird als die Summe von Einzelproblemen, wofür die unter dem „Label“ der Perspektivität erfolgte Reanimation integrierter Planungsansätze spricht, kann zumindest als Indiz dafür gewertet werden, daß diese Einsicht auch den planungswissenschaftlichen Diskurs erreicht hat.

## Der „Milieubegriff“ als Steuerungsressource?

Das „Milieu“ bietet nun vielversprechende Ansatzpunkte, um die benannte Kluft zwischen Handlungsproblemen und -ressourcen im Bereich der räumlichen Planung überwinden zu helfen. Mit ihm verbindet sich ein Forschungs- und Planungsparadigma, das der Binnenstruktur von Funktionssystemen auf die Spur zu kommen versucht, ohne deren Einbettung in einen bestimmten Kontext aus dem Auge zu verlieren. In den Diskursen, die sich in der einen oder anderen Form mit der Steuerung gesellschaftlicher Entwicklungen befassen, thematisiert und expliziert der „Milieubegriff“ - auf je unterschiedliche Weise zwar - „weiche“, flexible Kontextstrukturen, die die organisations- und aggregatfixierten Modernisierungsstrategien mit alternativen, „bottom-up“ gerichteten Entwicklungs- und Steuerungspfaden konfrontieren oder - im günstigeren Fall - komplettieren: „Milieuansätze“ beziehen sich in allen ihren unterschiedlichen Verwendungskontexten stets auf die mesosoziale Strukturebene, eine Gegenstandsebene also zwischen globalen bzw. gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen und individuellen Akteursbeziehungen. Damit markieren sie ein entscheidendes Strukturniveau sozialräumlicher Praxisformen, das etwa in den übergeneralisierten Modernisierungs- und Planungstheorien der Vergangenheit begriffs- und datentechnisch sowie prozedural weitgehend zum Verschwinden gebracht wurde. Mit den sozialen - und vor allem auch sozialräumlichen - Zusammenhangsgestalten auf dieser Ebene (Familien, Nachbarschaften, Wohnquartiere, Vereine, Gemeinden etc.) behält der „Milieubegriff“ (flankiert und teilweise sich überlappend mit anderen Konzepten, die auf diese mesosoziale Ebene gesellschaftlicher Realität abzielen und die sich etwa auf Netzwerke, Verflechtungsprozesse oder Cluster beziehen) jene Strukturen im Blick, die sich im Erfolg oder Mißerfolg verschiedener Steuerungsbemühungen drastisch bemerkbar machen. Als intermediäre Sozialstrukturen sind „Milieus“ der Ort der vielfältigen Vermittlungsprozesse von kleinteiligen, personennahen Sozial- und Raumgebilden mit den Ma-

crostrukturen von Ökonomie, Politik und Gesellschaft. Dabei stehen natürlich je nach Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse unterschiedliche „Milieustrukturen“ und damit auch unterschiedliche „Milieubegriffe“ im Mittelpunkt: In der Ökonomie kommt es vornehmlich auf eine Berücksichtigung der angesichts zunehmender globaler Verflechtungen systematisch aus dem Blickfeld ausgegrenzten kleinräumigen wirtschaftlichen Verflechtungen, Ressourcen und „lokal-endogenen Potentiale“ an, die sich dann allerdings „gestalthaft“ zu Mesostrukturen verdichten; in den Sozialwissenschaften gilt das Augenmerk einer analytischen Präzisierung der mesosozialen Strukturebene, die neue informelle, unübersichtlich zusammenhängende Vergesellschaftungsformen erst verstehbar werden lassen; in der räumlichen Planung und darüber hinaus in nahezu allen Kontexten professionalisierter Beschäftigung mit räumlichen Strukturen schließlich hängt vieles von einer falladäquaten begrifflichen Fassung des Zusammenhangs baulich-räumlicher und immaterieller, sozialer Strukturen sowie kultureller Ressourcen ab. Die systematische Implementierung des „Milieubegriffs“ in die Analyse verspricht zugleich ein Stück weit bereits verlorene Handlungsfreiheit auf der Akteursebene zu erlangen. Als Analysekonzept erlaubt er die Problematisierung gerade jener Kontextstrukturen, die bislang im planungstheoretischen Diskurs in der Regel in die nicht beeinflussbaren und daher auch nicht weiter zu hinterfragenden Rahmenbedingungen von Steuerungshandeln abgeschoben wurden.<sup>3</sup> Inwieweit vermag nun der „Milieubegriff“, so wie er in der räumlichen Planung Anwendung findet, die skizzierten Hoffnungen, die mit ihm verbunden werden können, einzulösen; und wird eine Einlösung dieser Hoffnungen überhaupt beabsichtigt?

## Der „Milieubegriff“ in der räumlichen Planung

Eine unter der „Milieu“-Perspektive erfolgende systematische Berücksichtigung mesosozialer Kontextstrukturen und ihrer vornehmlich „latent“ generierten Entwicklungsdynamiken steht in der räumlichen Planung - trotz zunehmender Verbreitung des „Milieubegriffs“ - zum größten Teil noch aus. In den allermeisten Fällen findet (bislang zumindest) eine eher implizite, verkapselte oder verkürzte Rezeption des „Milieubegriffs“ statt. Möglicherweise ist das auf ein fehlendes sozialwissenschaftliches Bemühen zurückzuführen, das Begriffskonzept auf die Belange der räumlichen Planung hin zuspitzen: Jedenfalls hat der „Milieubegriff“ in Planungsdiskursen typischerweise einen eher unsystematisch-plausibilisierenden Charakter.

Zum Minimalkonsens jedes planerisch-prozeduralen „Milieubegriffs“ gehört es, „Milieus“ in ihrem distinkten räumli-

<sup>3</sup> Daneben gehen milieutheoretische Annahmen, nicht selten auch der Milieubegriff selbst - wenngleich z.T. in ästhetisch vergeheimnister Form - in eine ganze Reihe weiterer „zeitgeisthaltiger“ Diskursspiele ein, vom neueren „gemischten“ Urbanitätsdiskurs, den Kommunitarismus-Debatten, der regulativen Idee der Zivilgesellschaft bis zu den „Bottom-Up-Ansätzen“ der Planungstheorie





Abb.1

Stadträumliches Milieu, als Beispiel an den Peripherien von Paris (oben) und Wien (unten): planerisch hochrelevant, aber nicht planbar

chen Bezug zu situieren und gemäß dem stadtsoziologischen Forschungsprogramm den vielschichtigen Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Organisation der Gesellschaft zu verdeutlichen (FRIEDRICHS 1981). Nicht zuletzt wegen der engen Koppelung des planerischen „Milieubegriffs“ an Strategien zum Umgang mit Altbauquartieren ist jedoch seine Spezifik, die ihn von anderen planerischen Begriffskonzepten grundsätzlich unterscheidet, darüber hinaus oft nur undeutlich erkennbar. Hierin liegt wohl auch ein entscheidender Grund dafür, daß ihm generellere, eigenständige Leistungen für andere Bereiche der Planungspraxis von vielen Planenden, die dann etwa den Begriff des Quartiers favorisieren, bestritten werden (FRICK 1990). Mit der Suche nach einem planerisch relevanten „Milieubegriff“ verbindet sich somit zugleich die Forderung nach einer Ausweitung seiner Anwendungsfelder auf Planungsaufgaben, die herkömmliche Sanierungs- und Stadterneuerungsprobleme überschreiten. Sie scheitert(e) bislang allerdings an der Eindimensionalität des „harten“, d.h. juristischen Planungsinstrumentariums, das jenseits des ins sogenannte „Besondere Städtebaurecht“ überführten Städtebauförderungsgesetzes die gesellschaftliche Produziertheit physischer Raumstrukturen ebenso ausblendet wie ihre soziale Dimension.

Um nachzuvollziehen, wie „Milieu“ in der räumlichen Planung konzeptualisiert wird, ist es hilfreich, sich die Motive, aus denen heraus auf es rekurriert wird, noch einmal vor Augen zu führen. Die steuerungstheoretische Notwendigkeit, ausdrücklich die mesosoziale Strukturebene zu thematisieren, spielt hier bislang kaum eine Rolle. Stattdessen beziehen sich die für den Schnittbereich von Sozialwissenschaften und räumlicher Planung charakteristischen „Milieu-Netzwerkanalysen“ in erster Linie auf bestimmte Handlungszwänge, die der Logik ins politische System eingebundenen Planens erwachsen, und reagieren damit eher implizit auf die skizzierten Steuerungsprobleme: Zum einen dient eine vor allem verbale „Milieu“-Rezeption dazu, das latente Gefühl der Hilflosigkeit zu überwinden, das zwangsläufig entstehen muß, wenn mit dem herkömmlichen begrifflichen, juristisch geprägten Instrumentarium der Planerinnen und Planer versucht wird, die Vieldimensionalität des Planungsgegenstands, räumlicher Strukturen also, in den Griff zu bekommen. Mit dem „Milieu“ bietet sich eine Kategorie an, die in der Lage zu sein scheint, viele planungsrelevante Gestalttypen zu bündeln, die bislang mehr oder weniger unverbunden nebeneinander her behandelt und erforscht werden. Zum anderen verweist der „Milieubegriff“ auf lokale und regionale Ressourcen und Innovationskompetenzen, die unter dem Leitbegriff der „endogenen Potentiale“ systematisch in den Steuerungs- und Planungsprozeß integriert werden sollen (LÄPPLE 1994). Dabei spielen deren soziokulturelle Einbettungsformen und Entwicklungsvoraussetzungen eine elementare - allerdings schwer genug punktgenau zu fixierende - Rolle. Als herausragender Begriff sozialwissenschaftlich fundierter bzw. reflektierter Raumforschung und Planungstheorie soll „Milieu“ also helfen, die räumliche Organisation der Gesellschaft vor allem unter zwei zentralen Aspekten, dem der „endogenen Potentiale“ und dem der Mehrdimensionalität, begrifflich präziser und zugleich in seiner Zusammenhangsgestalt zu fassen. Damit ist - zumindest vordergründig - zwar noch keine Notwendigkeit verbunden, auch die sozialen Konstruktionsleistungen räumlich-gesellschaftlicher Zusammenhänge systematisch sozialwissenschaftlich zu thematisieren. Gerade der Problemkreis der „endogenen Potentiale“ weist jedoch bereits in diese Richtung, da sonst äußerst diffus bleibt, in welcher Weise solche Phänomene wie „regionale Identitäten“ oder „Wirtschaftsnetzwerke“ raumwirksam werden sollen.

Eine Perspektive zur Öffnung der Planungstätigkeit für „milieutypische“ Konstellationen offeriert der niederländische „Gebietsmilieu“-Ansatz, der inzwischen zu einem (zwar nicht gesetzlich verankerten, aber gleichwohl) maßgeblich entscheidungssteuernden Instrumentarium weiterentwickelt wurde (KETELAAR 1994). Er zielt auf eine flächendeckende Typisierung von „Gebietsmilieus“ ab, mit deren Hilfe alle an der Planung Beteiligten notwendige Informationen und Entscheidungsgrundlagen abrufen können (MINISTERIE VAN VOLKSHUISVESTING, RUIMTELIJKE ORDENING EN MILIEUBEHEER 1994). Breite und Anwendungsbezug auch dieses „Milieukonzeptes“ sowie seine Operationalisierung anhand sekundäranalytisch-statistischer Verfahren lassen zwar eine konkrete Berücksichtigung der Strukturierungsverläufe von lokal bzw. regional spezifizierten „Milieus“ und deren „problematischen“

Identitäten nicht zu, zumal „Milieu“ hier - der niederländischen Bedeutung von „milieu“ entsprechend - allgemein als (Lebens-)Umwelt verstanden wird. Es ist aber ein spannender Anfang gemacht, die prinzipiellen Bedenken gegen die Möglichkeit einer Integration von „Milieuanalysen“ und Planungsprozessen praktisch zu widerlegen.

## Planerische Anschlußmöglichkeiten

Sollen die skizzierten, ins „Milieu“ gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht werden, gilt es für die räumliche Planung, das analytische Potential des „Milieubegriffs“ gerade im Hinblick auf ihre ureigensten Aufgaben auszuschöpfen. Über die Konzeptualisierung der vieldimensionalen und latent entwicklungsgenerierenden Struktur räumlicher Einheiten hinaus, erscheint es daher dringend geboten - unterhalb der „umbrella-terms“ der Globalisierungstheoreme - makro- und mikrostrukturelle Prozeßanalysen durch eine systematische Befassung mit der je spezifischen Eigendynamik von „Milieus“ als - auch räumlich - entscheidender „mittlerer“ Strukturebene zu ergänzen. Für die räumliche Planung geht es dabei im Kern stets um die wechselseitige Determinationskraft von materieller - bebauter und beplanter - Umwelt, ökonomischen sowie soziokulturellen Prozessen: In der Essenz geht es also darum, eine zumeist implizit in den Methoden und Begrifflichkeiten mitgeschleppte Konstanzhypothese zum Verhältnis von Raum und Sozialität zu reflektieren. Daß dieser „Zusammenhang“ kulturell kodiert ist und damit prinzipiell nie direkt, sondern immer nur über kulturelle Zusammenhangsschematisierungen „wirksam“ wird, muß in der Planung systematisch Berücksichtigung finden, wenn sie der „neuen Unübersichtlichkeit“ gewachsen sein will. Hierzu scheint sie einen „Milieubegriff“ zu benötigen, der sehr viel entschlossener über den Tellerrand von räumlicher Planung und Stadtsoziologie hinaus auf weitere Konzeptualisierungen von „Milieus“, von deren Strukturierungs-, Transformations- und Zerfallsprozessen zugreift. Übertriebene Furcht vor der Praxisferne sozialwissenschaftlicher Konzepte ist in diesem Zusammenhang fehl am Platz. Denn nach allen gescheiterten Versuchen, eine direkt sozialwissenschaftlich basierte Planung zu etablieren, ist von einer geklärten Differenz in den professionellen Perspektiven und unterschiedlichen disziplinären Logiken auszugehen.

So sollte versucht werden, die angesichts schwindender Steuerungsressourcen (wieder) drängenderen Wünsche nach Inter- bzw. Transdisziplinarität einzulösen, wenn auch unter neuen Vorzeichen. Und diese realisiert sich nicht zuletzt, indem Planerinnen und Planer neugierig in den benachbarten Disziplinen „wildern“, um zu verstehen, wie und warum „Milieustrukturen“ dort konzeptualisiert und analysiert werden. Auf diesem Wege erweitert, präzisiert und empirisch gesättigt, versprache das „Milieu“ dann insbesondere für die eher analytischen Aufgaben und Arbeitsschritte der Planung eine hilfreiche Kategorie zu sein. Dies gilt in besonderem Maße in den Neuen Bundesländern, wo auch nach der Realisierung der allfälligen, aus dem Westen gesteuerten und finanzierten Großprojekte noch immer ein großer Bedarf an Aufklärung

und geplanter Beeinflussung der faktischen Zusammenhänge und Verläufe raum-sozialer Entwicklungen besteht.

### Qualifizierung des planerischen Wissens

Der „Milieubegriff“ und die ihm angelagerten methodologisch-theoretischen Orientierungen vermögen für die räumliche Planung vor allem in zweierlei Hinsicht auch konkretes Gegenstandswissen zu liefern: Sie stellen zum einen das methodische und begriffliche Rüstzeug bereit, um Strukturierungsbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten „milieutypischer“ Einbettungsformen von soziokulturellen, ökonomischen und politischen Organisationen zu sondieren und so genauer zu klären, inwieweit sich „nicht-finalisierbare Milieustrukturen“ (LÄPPLE) den üblicherweise immer noch „top-down“ und subsumptionslogisch von übergeordneten Strukturannahmen abgeleiteten Herangehensweisen entziehen. Zum anderen verspricht die systematische Rücksichtnahme auf „Milieus“ generalisierbare Einsichten in die faktische Bedeutung mesosozialer Strukturen für den Planungsprozeß. Als Adressaten der nach wie vor typischerweise „milieufrei“ operierenden Siedlungs- und Raumplanungen bilden „Milieus“ - gewollt oder ungewollt - den entscheidenden Resonanz- und Akzeptanzboden für baulich-siedlungsstrukturelle Planungsvorhaben und deren Realisierungen. Als solche freilich geraten sie bislang regelmäßig „zu spät“ (und dann zumeist ungebeten) in den Blick: dort nämlich, wo „milieutypische“ Soziokulturen die Erregungsschwelle von lokalen Protesten bis zur Initiierung von sozialen Bewegungen erreichen. Allein wo Planungsvorhaben gegen die Wand öffentlichen Widerstands gerauscht oder auf andere Weise gescheitert sind, wird die Eigenlogik der „Milieus“ von selbst greifbar - ex negativo gewissermaßen. „Milieubasierte“ planungsbezogene Forschung könnte diese „zu spät“ sichtbar werdende Sub-Struktur für Planungsprozesse - prozessual und adäquat zugleich - in die faktischen Raum- und Regionalplanungen einfädeln. So öffnet die Beschäftigung mit der planerischen Bedeutung oder auch mit der Planbarkeit „milieugenerierter“ Erscheinungen eine wichtige, zusätzliche Perspektive in der Diskussion der Steuerbarkeit gesellschaftlicher Entwicklungen überhaupt. Die Rekonstruktion der typisch geordneten und kulturell kodierten Zusammenhänge zwischen räumlichen und sozialen Strukturen und ihrer wechselseitigen Bedingtheit erhöht also die Chancen, die vieldimensionalen Konsequenzen planerischer Entscheidungen - wenn auch nicht unbedingt zu kalkulieren, so doch - eher in ihren strukturellen Verlaufsoptionen zu antizipieren.

### Sensibilisierung für die Individualität räumlich-sozialer Strukturen

Auch methodologisch vermag die „Milieuforschung“ einen Beitrag zur Weiterentwicklung planungsorientierter Forschung zu leisten. Die zentrale Stellung von Fallanalysen bei der Operationalisierung von „Milieus“ ermöglicht planungsbezogene Untersuchungen, die - ohne theorieelos zu sein - nahe der je konkreten Konstellation erfolgen. Dies bewahrt im einzelnen vor der Gefahr „wilder Querbeetanalysiererei“ mit vermeintlich ähnlich gelagerten Konstellationen (ebenso wie vor Übergeneralisierungen Marke „Global

City“). Zugleich hilft diese Herangehensweise individuelle Planungskonstellationen angemessen zu beschreiben, zu diskutieren und - im Idealfall - auch zu handhaben.

### Erweiterung des Blickfeldes

Schließlich kann die Beschäftigung mit „Milieus“ über die bisherigen Planungsaufgaben hinaus den Blick auf neue Tätigkeitsfelder lenken, die von der räumlichen Planung bislang noch gar nicht wahrgenommen werden. Sie kann damit zum - angesichts wachsender Unplanbarkeitsgewißheit - erforderlichen Paradigmenwechsel in der räumlichen Planung beitragen (SIEVERTS 1999). So hängt die individuelle ebenso wie die kollektive Verarbeitbarkeit des sich weiter beschleunigenden Wandels gesellschaftlicher Rahmenstrukturen sicherlich entscheidend davon ab, inwieweit er von neuen belastbaren, aber flexiblen räumlich-sozialen Bezügen aufgefangen werden kann (KEIM 1998). Deren Qualität wiederum wird zum Teil entscheidend von deren ortskonkreter und damit auch „milieuhafter“ Realisierbarkeit bestimmt, für die die räumliche Planung die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen hat.

## Literatur

- BAUDEZERNAT STADT COTTBUS/DSK DEUTSCHE STADTENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT MBH (HG.) (1995): Modellstadt Cottbus-Innenstadt: Heft 1: Vier Jahre Stadterneuerung.
- FRICK, D. (1990): Eine Untersuchung im Quartier 'Saint Martin' in Paris unter Aspekten der Stadtplanung. Technische Universität Berlin, SR-Diskussionsbeiträge 35, Berlin.
- FRIEDRICHS, J. (1981): Stadtanalyse: Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. 2. Auflage, Reinbek.
- HABERMAS, J. (1984): Die neue Unübersichtlichkeit: Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien. - In: Merkur: Die Zeitschrift für europäisches Denken 39 (E), 431-442, 1-14.
- HERLYN, U. & HUNGER, B. (1994): Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel: Eine Untersuchung ausgewählter Stadtgebiete als sozialplanerischer Beitrag zur Stadterneuerung. Stadtforschung aktuell 47, Basel.
- KEIM, K. D. (1979): Milieu in der Stadt: Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere. Schriften des difu 63, Stuttgart.
- KEIM, K. D. (1998): Milieu und Moderne: Anmerkungen zum Gebrauch und Gehalt des sozial-räumlichen Milieubegriffs. - In: MATTHIESEN 1998, S. 83-97.
- KETELAAR, J. (1994): Het woonmilieu op begrip gebracht. Eindhoven: Technische Universität, Fakultät Bauwkunde (Bouwsteen 27).
- KLOSE, A., PIRCH, M. & SPAHN, P. (1995): Großprojekte des Wohnungsbaus: Städtebaulicher Vertrag oder Entwicklungsmaßnahme. - In: Foyer: Magazin der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen Berlin 5 (2), 46-48.
- LÄPPE, D. (1994): Zwischen Gestern und Übermorgen: Das Ruhrgebiet - eine Industrieregion im Umbruch. - In: KREIBICH, R. ET AL. (HG.): Bauplatz Zukunft: Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. S. 37-51, Essen.
- LUTZ, B. (1989): Der kurze Traum immerwährender Prosperität: Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. / New York.
- MATTHIESEN, U. (1995) An den Rändern der Hauptstadt: Verflechtungsmilieus im Fusionsprozeß. - In: SAHNER, H. & S. SCHWENDTNER (HG.): Gesellschaften im Umbruch. 349ff., Leverkusen-Opladen.
- MATTHIESEN, U. (HG.) (1998): Die Räume der Milieus: Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung. Berlin.
- MINISTERIE VAN VOLKSHUISVESTING, RUIMTELIJKE ORDERING EN MILIEUBEHEER (HG.) (1994): Woonmilieus in Nederland: Een kwantitatieve analyse: Den Haag.
- SIEVERTS, T. (1999): Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. 3. Auflage, Bauwelt-Fundamente 118, Braunschweig / Wiesbaden.
- STAUFENBIEL, F. (1989): Leben in Städten. Berlin.
- PD Dr. Ulf Matthiesen, Dipl.-Soz., Jahrgang 1943, Studium der Soziologie sowie der Philosophie in Freiburg und Frankfurt a. M., Graduiertenstudium in Paris, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter an der Universität Dortmund, C-4-Professur-Vertretung (Universität Erlangen-Nürnberg), Promotion „Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns“, Habilitation zum Thema „Deutungsmuster und Lebensstile“, seit 1994 Leiter der Abteilung „Regionalkultur und Planungsgeschichte“ am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner b. Berlin, Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Regionalkultur, Milieuforschung, Grenzräume
- Henning Nuissl, Dipl.-Ing. Dipl.-Soz., Jahrgang 1965, Studium in den Fächern Städtebau/Stadtplanung und Soziologie sowie Geographie, Geschichte und Politische Wissenschaft in Heidelberg und Hamburg, freiberufliche Tätigkeit als Stadtplaner, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner b. Berlin, Promotion zu den „Chancen und Grenzen der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens in der räumlichen Planung“, seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Arbeitsschwerpunkte: Planungskultur, Regionalentwicklung, Stadt- und Regionalsoziologie

